



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

59.

Besth und Ofen, Mittwoch, 26. Juli.

1843.

Das Räthsel von Mildenhall.

Eine englische Kriminalgeschichte.

Unter allen Londoner Juweliern war während der Regierungszeit Georgs III. Richard Durnford der reichste und thätigste; er ging oft auf Reisen, um auf dem Kontinente die schönsten Perlen und Edelsteine aufzukaufen, denn er war Meister in seiner Kunst und in seinen geschickten Händen erhielten Gold und Silber eine Schönheit und Pracht, die in Staunen versetzte. Topase, Smaragde und Dnyre waren seine Wonne und wenn er die Schönheit einer Lady durch seine Geschmeide gehoben sah, so war er glücklich. — Einst unternahm er wieder eine Reise nach Dartmouth, achtzig englische Meilen von London, wo er mit dem berühmten hebräischen Steinhändler Salomon de Costa eine Zusammenkunft verabredet hatte. Der Amsterdamer Steinhändler stand mit dem Londoner Juwelier in lebhaftem Geschäftsverkehr und so hatte er Durnford wissen lassen, er komme mit einer feinen Sammlung Prätiösen nach Dartmouth. — Richard Durnford traf mit Salomon de Costa im Gasthose „zu den drei Hirschen“ zu Dartmouth zusammen; beide blieben bis zum andern Morgen auf dem Zimmer, ohne Zweifel in Geschäftssachen, und nahmen dann herzlich von einander Abschied.

In damaliger Zeit wogte es auf den englischen Landstraßen noch nicht so von Post- und Miethkutschen; die Wege waren schlecht, zumal in nasser Jahreszeit, und so pflegten die Geschäftsreisenden ihre Touren meistens zu Pferde zu machen. Auch Durnford machte sich am Mittwochmorgen, 17. Juli, zu Rosse auf die Rückreise nach London. — Am 19. Juli, als am Donnerstage, erschien John Burrington, Hauseigentümer in Mildenhall vor dem Friedensrichter seines Kantons und sagte aus, daß gestern Abend ein Reisender zu Pferde gekommen sei und in seinem Hause Schutz bei einem heftigen Gewitterregen gesucht habe. Der Fremde habe Anfangs noch bis zum Fleken Aylesford reiten wollen, doch da der Regen nicht aufhörte, so sei derselbe ihn,

den Hausherrn, mit der Bitte um ein Nachtlager angegangen. Nach dem Nachsteffen habe sich der Reisende auf das für ihn in Bereitschaft gesetzte Zimmer begeben, sei aber um elf Uhr Morgens noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. „Ich fürchtete nun,“ setzte Burrington hinzu, „der Fremde befände sich unwohl, ging also zu ihm ins Schlafzimmer und fand ihn todt im Bette liegen. Deshalb kam ich eilends her, um Sie zu bitten, mitzugehen und den Fall zu verifiziren.“ Der Friedensrichter ließ den Physikatär rufen und verfügte sich mit demselben sogleich an Ort und Stelle. Die Leiche lag noch im Bette, der Kopf ruhte auf dem Kopfkissen; Bett und Betttuch waren in bester Ordnung; die Kammer zeigte nicht die geringste Spur von einem heftigen Austritte; die Leiche war frei von jeder Verletzung und jedem Zeichen, das auf ein gewaltames Ende hätte schließen lassen, und auf dem Gesichte des Todten ruhte der vollkommenste Frieden. — Den englischen Gesetzen gemäß trat jetzt Coroner's Jury zusammen, welche über das räthselhafte Ende des Reisenden ihr Urtheil abzugeben hatte. Bei allen schleunigen Todesfällen findet diese Formalität statt. Die Geschwornen waren der Ansicht des Arztes, daß ein Schlagfluß dem Leben des Mannes ein Ende gemacht habe und die Beerdigung fand statt, ohne daß eine Deffnung der Leiche vorgenommen worden war. — Einige Tage nach dem Begräbniß traf Durnford's Bruder in Milbenhall ein. Denn als der Juwelier über die Zeit ausblieb, wurde seine Familie besorgt; sie erfuhr zugleich den Vorfall in Milbenhall durch die Zeitungen und schnell machte sich Richards Bruder jetzt auf den Weg. Die Kleider des Verstorbenen, seine Uhr, welche am Bette auf dem Nachttische lag, das Signalement der Behörden und Leute, welche den Verstorbenen gesehen hatten, kurz Alles traf zusammen und ließ keinen Zweifel über die Identität des vermißten Juweliers Richard Durnford und des Todten. — Der Fall war ein so eigenthümlicher, daß es in der Natur der Sache lag, wenn Mancher mit der Coroner's Jury nicht einverstanden war, sondern den Tod für die Folge eines Verbrechens hielt. Der Verdacht gegen Burrington fand in dessen früherem Leben und Treiben einen Anhaltspunkt: Burrington stand in keinem guten Rufe, er war ein notorischer Verschwender und je mehr sein Vermögen zusammenschmolz, desto mehr stiegen seine Ausgaben; er spielte hoch und verlor häufig und schwebte täglich in Geldverlegenheiten. Längere Zeit hatte er sich auf dem Kontinente aufgehalten und es ward ihm nachgesagt, daß er in Deutschland mit der Justiz in arge Händel gerathen sei. — Auf der andern Seite war es wohl natürlich, daß Durnfords Familie es für Pflicht hielt, der Sache auf den Grund zu kommen: sie that ihr Möglichstes, um zu Rechtsgründen zu gelangen, durch welche sich eine Klage motiviren ließ. Fast zwei Jahre lang blieben diese heimlich geführten Nachforschungen ziemlich fruchtlos, endlich aber schien das Räthsel gelöst werden zu können: die Klage ward anhängig gemacht und Burrington verhaftet und vor die Assisen von Bury=St.=Edmond gestellt.

Der englischen Prozeßordnung gemäß hatte die große Jury zunächst über die Zulässigkeit oder Verwerfung des Anklageaktes zu entscheiden. Lord Mansfield, welcher bei dieser Gelegenheit den Vorsitz hatte, hielt eine Rede, die auf Alle den lebhaftesten Eindruck machte. Seine Herrlichkeit forderte die Geschwornen auf, den Akt zu verwerfen, wosern sie die beigebrachten Beweismittel für unzureichend hielten; zugleich machte er sie darauf aufmerksam, daß eine solche Verwerfung ja keinesweges die Fortsetzung der Nachforschungen beeinträchtige, und es folglich besser sei, auf neue Beweise zu warten, als den Angeklagten jetzt zu richten, aus Mangel an triftigen Rechtsgründen freizusprechen und sich so die Möglichkeit abzuschneiden, daß späterhin noch einmal gegen ihn verfahren werden könne. — Nach zweistündiger lebhafter Berathung sprach die große Jury wider Erwarten die Zulässigkeit der Anklageaktes aus; doch verlautete, daß dieser Beschluß nur durch die Majorität von einer einzigen Stimme gefaßt worden sei.

Der Attorney-general, welcher die Anklage zu stellen hatte, referirte zuerst die Vorgänge, welche wir bereits früher berichtet haben, hierauf gab er zu, daß die soziale Stellung Burringtons den Verdacht zu einem solchen Verbrechen anzuschließen scheinete, weil der Juwelier ja ganz zufällig in sein Haus gekommen sei; Durnfords Tod könne durch keine Rachelust oder irgend eine ähnliche Leidenschaft erklärt werden, weil zwischen dem Todten und dem Angeklagten auch nicht die geringste Spur einer früheren Beziehung freundlicher oder feindlicher Art nachzuweisen sei; ferner lasse sich auch nicht gemeine Habgier als Beweggrund zu einer solchen That annehmen, weil weder die werth-

volle Uhr, noch die Börse des Unlücklichen verschwunden sei, letztere aber eine nicht unbedeutende Summe in Goldstücken enthalte. Daß Durnford jedoch rein zufällig in Burringtons Haus gekommen, werde dadurch noch wahrscheinlicher, daß Mildenhall überhaupt nicht auf der direkten Straße von Dartmouth nach London liege. Doch grade dieser Umstand führe auf eine ganz andere Erklärung des Vorfalles. Es sei nämlich anzunehmen, daß der Verstorbene von der großen Landstraße abgewichen, um den Straßendieben zu entgehen, welche, wie jeder wisse, die zahlreich besuchten Wege und Wirthshäuser mehr, als die abgelegenen Dörfer frequentirten; vielleicht habe der Juwelier auch in derselben Absicht ein Privathaus einem Wirthshause zur Nachtherberge vorgezogen. Doch weshalb diese ängstlichen Rücksichten? Durnfords von Natur sehr vorsichtiger Charakter erklärten dieselben theilweise schon, mehr aber noch mehrere Zeugenaussagen und unter diesen besonders jene eines Juweliers aus Dartmouth, welcher versicherte, daß Durnford von einem Amsterdamer Steinhändler eine Anzahl von Steinen eingekauft und erhalten habe, welche von beträchtlichem Werthe seien. Von diesen Präziosen aber sei nichts zu hören noch zu sehen: weder bei dem Umgekommenen in der Kammer, wo er den Geist aufgab, noch überhaupt im Hause des Angeklagten finde sich von Edelsteinen eine Spur; alle Nachsuchungen in Burringtons Hause seien erfolglos geblieben. Es lasse sich also annehmen, daß hier ein Diebstahl und zur strafslosen Ausführung dessen ein Mord vorliege. Ein Mord? Richard Durnfords Leiche habe ja nicht das leiseste Symptom zu einer solchen Vermuthung gezeigt? Sein Tod, laute jedoch die Antwort auf diese Einwürfe, sei veranlaßt durch ein Gift, welches seit einigen Jahren erst in Italien und Deutschland Wenigen bekannt sei, in England aber nicht nur ein Geheimniß sei, sondern sogar als undenkbar von den ersten Londoner Chemikern bestritten werde, ein Gift, sage er, welches in doppelter Beziehung teuflisch wirke, einmal, weil es fast gar keine jener Zeichen hinterlasse, aus welchen eine Vergiftung nach dem jetzigen Stande der Wissenschaften geschlossen zu werden pflege, zweitens aber, weil es mit furchtbarer Schnelligkeit schmerzlos tödte, und folglich bei dem Vergifteten den Schein des ruhigsten, friedlichsten Endes hervorbringe. Der Unglückliche nehme das Gift zu sich, schlafe ein, und erwache nicht wieder, und ein solcher Unglücklicher sei Richard Durnford, ein solcher Vergiftungsfall liege hier vor! Die Leiche sei ausgegraben und untersucht worden; die Experten seien jedoch nicht ganz einig gewesen, die Anhänger der alten Schule wollten von der oben angeführten Vergiftungsart nichts wissen, aber ihnen ständen zwei der ausgezeichnetsten Chemiker gegenüber, welche gerade jene Vergiftungsart annahmen und in den Ueberresten der Leiche unzweifelhafte Anzeigen jenes infernalisches Giftes gefunden hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die Coilette.

Die Coilette ist die älteste Erfindung der Damen. Schon Eva soll im Paradies im Spiegel eines Baches sich wohlgefällig betrachten und ihr Haar à la chinoise geordnet haben. Seitdem haben die Frauen aller Nationen, sie mögen noch so wild sein, ihre Coilette. Die Europäerin schminkt sich, die Amerikanerin tätowirt sich, die Malayin durchbohrt den Nasenknorpel, die Samoedin drückt ihre Nase platt, die Iroquesin bestreicht sich mit Thran; das gehört Alles zur Coilette. Das schöne Geschlecht will nicht nur schön sein, sondern auch schön aussehen, und dazu dient der Puz. Die Coilette ist der geheime

Stempel der Damen, wo sie als verschleierte Bilder zu Sais für die übrige Welt erscheinen; sie ist aber auch der Tempel der Wahrheit, wo sie ungeschminkt und natürlich erscheinen, der Divan ihrer Beratungen über Herzensangelegenheiten u. Eroberungen, das Orakel, bei welchem sie sich nach einem zu erwartenden Siege erkunden, das Fegfeuer, aus welchem sie gereinigt hervorgehen, das geheime Maskeradenzimmer, wo sie sich für die übrige Welt unkenntlich machen, der Waffensaal ihrer erotischen Geschosse, die Kirche, in welcher sie voll Inbrunst sitzen und der Kammerfrau den Text lesen, die Vorschule zum Ball und das Vorwerk zur Vermählung. Ohne Coilette gäbe es keine Kunst und oh-

ne Kunst keine Damen. Seitdem die Natur so schülerhaft geworden ist, daß sie verbessert werden muß, muß auch der Schein alles zu Natürlichen vermieden werden. Vor der Toilette ist die Dame nur Weib — im Salon ist sie Dame, im Hause Mutter und Gattin, je nachdem es die Umstände erfordern, oder Sängerin, oder Deklamatrice, auf dem Ball Tänzerin u. s. w. Alles dieses aber könnte sie nicht ohne Toilette sein; darum hätte es der Schöpfer besser gemacht, wenn er erst die Toilette und dann das Weib erschaffen hätte, insofern man nicht annehmen will, daß ihr zuerst Adam als Toilette gedient, der als erster Mensch übrigens hölzern genug gewesen sein mag. — Ein alter Dichter sagt etwas ungalant: Manche Dame steigt als Raupe aus dem Bette und kommt als Schmetterling von der Toilette. Hierdurch wäre die Seelenwanderung, die Metempsychose, erwiesen, und wenn unsere Damen zu flatterhaft werden, braucht man ihnen nur die Toilette zu nehmen. Die Dame tritt des Morgens an ihre Toilette, wie in ein Arsenal. „Hier“, sagt sie (indem sie die Locke über dem rechten Auge hoch aufstoupiren läßt), „errichte ich eine Batterie gegen den A—, „dort“ (indem sie den Gazeschleier lose über die Schulter ansteken läßt) eine „Redoute gegen B—; meine beiden durchsichtigen Pauschärmel sollen als Amorskanonen ein Kreuz-Feuer gegen C— während des Cotillons unterhalten. Dieses regardez-moi soll gegen D— die Wirkung einer Sternschanze ausüben. Sobald ich den Mund zum Lächeln verziehe und nur ein klein wenig die obere Zahnreihe erblicken lasse, soll E— erbeben u. um Gnade flehen.“ — Bei der Toilette, mit den Papiilloten, den Haarwickeln werden die größten Verschwörungen angezettelt u. durch das Brenneisen wird mancher Brand in ein ruhiges Männerherz geschleudert, durch die Haarflechten wird manches Schicksal geflochten, das nur mit den grausamsten Schmerzen wieder auseinander gezaußt werden kann. Die Schminke bringt es dahin, daß manche Dame in der Ehe ungeschminkt erscheint, daß er sich vom Teufel holen lassen möchte, und die Pomade auf der Toilette hat es oft schon ermittelt, daß Mancher recht angesmiert worden ist. Wer ein Buch schreiben will: „Das Weib, wie es sein soll,“ der braucht nur eine Kosmetik, ein Handbuch der Toilettengeheimnisse zu schreiben.

Darum, ihr Männer, fürchtet nicht die Damen, fürchtet nur die Toiletten, denn sie

sind das Zeughaus ihrer Wache; ohne Zeughaus aber gäbe es keine bewaffnete Macht, keinen Krieg, keinen Sieg! (Komet)

A u f r u f *).

O Mensch gedenke deiner hohen Sendung,
Und eil', vom niedern Leben aufgerafft,
Und von dem Drange wilder Leidenschaft,
Sich zu der Tugend göttlichen Vollendung.

Sprich, hast du wohl zu nichtiger Verschwendung
Den hohen Rang und die erhabne Kraft,
Um thatenlos und ewig zweifelhaft
Zu ruh'n bis an des Lebens ernste Wendung? —

Dir ward darum nur der erhab'ne Rang
Und diese Kraft, zu jenem Ziel zu schreiten,
Wo Weisheit sich mit Tugend fest verschlang.
Und droh'n auch Stürme, wüste, düstre Leiden,
Bleib d i r nur treu und folge jenem Drang,
Er wird zur Gottheit sicher dich geleiten.

Preß - Zeitung.

Eines der nützlichsten, belehrenden, unterhaltenden, Herz und Geist bildenden Bücher für die Jugend sind die Fabeln von Florian, und doppelt nützlich, wenn sie in der Originalsprache gelesen und verstanden werden können. Wir zeigen daher an, daß Florian's klassisches Werk erst unlängst in Paris, unter dem Titel: „Fables de Florian, illustrées par J. J. Grandville, suivies de Tobie et de Ruth, et précédées d'une notice sur le vie et les ouvrages de Florian par P. J. Stahl.“ (Paris 1842) in einer neuen Prachtausgabe, mit den herrlichsten Xilographien geschmückt, erschienen ist, und wir empfehlen diese Ausgabe sowohl wegen des anerkannten innern Werthes, als ihrer so herrlichen Ausstattung, ihrer Korrektheit und ihrer zweckmäßigen Einrichtung. Die Lust zum Lesen kann nie mehr erweckt werden, als wenn man der Jugend dieses Buch in die Hand gibt. Als schätzenswerthe Zugaben sind die geistvolle Vorrede (Notizen über Florian) und die so herrlichen, gemüthlichen biblischen Idyllen „Tobias“ und „Ruth“ von Florian. — Der Preis dieses Prachtwerkes ist 7 fl. C. M. Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth.

** Eine wahre Edition de luxe ist das in Paris 1838 erschienene biblische Werk:

*) Unter der Aufschrift: „Solche Sonette machen die Handwerker in Ofen“, erhielten wir obiges Gedicht zugesandt, das wir schon dieser Kuriosität Willen mittheilen.

„Les Evangiles de notre Seigneur Jésus-Christe, selon S. Matthieu, S. Marc, S. Luc, S. Jean. Traduction de le Maistre de Sacy“, das wir als Zierde für jede Bibliothek empfehlen. Papier, Druck und Eintheilung lassen nichts an Eleganz zu wünschen übrig, und es ist eine wahre Freude in diesem göttlichen Buche zu lesen. Der Preis ist nur 10 fl. C. M., für welchen es in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

* * Eine große Anzahl Polen haben sich seit dem Untergange ihres Vaterlandes im Auslande mit der Presse geholfen. Die schweizer Dffizinen wimmelten eine Zeit lang von polnischen Flüchtlingen. Mancher Graf ward Sezer; jetzt scheint der Journalismus ihr Steckenpferd werden zu sollen. In Glasgow wird von einem Flüchtlinge ein polnisches Journal herausgegeben. In Paris erscheint jetzt das zweite polnische Blatt, vom Grafen Plater; ein anderes besteht bekanntlich unter der Redaktion des Fürsten Czartoryski.

Mignon - Zeitung.

H a m b u r g. Bei unsern Zeitungen sind einige Veränderungen vorgegangen. Die *Neue Zeitung*, die ihrem Prinzip unverändert treu geblieben ist, wird, wie Sie längst wissen werden, von Dr. Griffon und Dr. Fischer redigirt; das Feuilleton bearbeitet Christern. — Schirges, fortwährend Vizereakteur des Telegraphen, ist seit einiger Zeit Mitarbeiter der von Hofstrup verlegten Börsenhalle geworden, für die er besonders die französischen Artikel liefert. Die vor anderthalb Jahren begründete *Hamburger Neue Modezeitung* „Jahreszeiten“ ist von ihrem bisherigen Besitzer und Redakteur Lenz verkauft und wird, da der Herausgeber bei der bisherigen Weise und außerordentlichen Eleganz dieser Zeitung zu sehr zugelegt haben soll, an Inhalt und Ausstattung wesentliche Veränderungen erleiden. Fr. Clemens wird künftig die Redaktion besorgen. — Saphir, der in Berlin Triumphe feierte, wird seit mehreren Tagen sehnsüchtvoll erwartet, um auch bei uns einige seiner Witzfeuerwerke abzubrennen, und ist seine baldige Ankunft von unserer Journalistik bereits mit vielen Trompetenstößen angekündigt worden. (Er hat bereits am 12. d. M. in Hamburg seine erste Vorlesung mit dem glänzendsten Erfolge gegeben.)

M ü n c h e n. Als neuer Beweis, daß es einen Rumbd gibt, wenn Frauen, wie das Sprichwort sagt, die Hosens anhaben, mag

folgendes Ereigniß in der Modewelt gelten: Am 27. Juni trat die liebenswürdige Sängerin Fräulein Heznecker in der ganz neuen Operette „der Sänger und der Schneider“, als Signor Cavatini auf, und trug dabei sehr geschmackvolle Beinkleider von besonderem Stoff. Das hiesige „Tagblatt“ nahm sogleich Veranlassung, die resp. Kleidermacherkunst zu haranguiren, Beinkleider à la Heznecker zu fertigen, und siehe da: Hr. Sigmund Weiß, Schneidermeister und Kleiderhändler in der Weinstraße, hat sich, in Folge des Andranges der Münchner Lions, bewogen gefunden, denselben Stoff in Fabrik fertigen zu lassen, und macht jetzt mit 25 Gehilfen Tag und Nacht Beinkleider à la Heznecker — und wer nicht Beinkleider à la Heznecker trägt, ist kein „schöner Münchner.“

Etwas von Allen. Die öffentliche Versteigerung der Effekten des verstorbenen Herzogs von Suffer wurde am 12. Juli zu London mit den Tabaken und Cigarren geschlossen, für welche, da sich eine so zahlreiche als erlesene Gesellschaft von Käufern eingefunden hatte, die unverhältnißmäßig hohe Summe von mehr als 2000 Pfd. Sterl. gelöst wurde. Einzelne Partien Cigarren wurden so theuer bezahlt, daß das Stük auf drittelhalb Sh. (1 fl. 15 kr. C. M.) zu stehen kam. Oberst Gurwood kaufte eine Partie von 2125 Stük um den enormen Betrag von 148 Pf. St. und Herr Crookfort zahlte 5½ Pfd. St. für 49 Cigarren. Der „Globe“ bemerkt, daß in London noch nie ein solcher Preis für Cigarren bezahlt worden sei.

* * Ein Dieb schlich sich neulich in einen Kaufladen und erwischte ein Paket mit einigen Pfunden Kasse. Gerade, als er damit aus der Thüre ging, begegnete ihm der Herr. Dieser glaubte, er habe solches im Laden gekauft, und sagte ganz höflich zu ihm: „Besuchen Sie mich gefälligst bald wieder!“

* * In Cairo befinden sich russische Aerzte, die Pest zu studiren, welche sich indeß nicht eingefunden hat. Um sie nun herbei zu zwingen, hat man, mit Erlaubniß der Regierung, vierzig gesunde Araber gemiethet, sie in ein Militär-Hospital gebracht, wo sie täglich 5 Biaster und Brod bekommen, dafür aber 15 Tage lang Wäsche und Kleider von Personen tragen müssen, die an der Pest gestorben sind. Ein barbarischer Weg zur Förderung der Wissenschaft; — hoffen wir, daß Pest und Barbarei sich noch nicht ansteckend erweisen.

* * Durch die Bemühungen der Herren Meyerbeer, Liszt, Thalberg, Berlioz, Halévy, Schlesinger, Baron Taylor u. A. m., ist, wie die „Düsseldorfer Zeitung“ meldet, ein allgemeiner Musik-Künstlerverein ins Leben getreten, der da bezweckt, nothleidende Musiker zu unterstützen. Der Sitz dieser Gesellschaft ist vorläufig in Paris. Jeder Künstler oder Dilettant kann gegen einen jährlichen Beitrag von mindestens 1½ Rthlr. Mitglied werden. Viele Berliner Künstler und Musikfreunde sind bereits diesem Vereine mit namhaften Summen beigetreten. Das Gesellschafts-Kapital ist auch schon durch außerordentliche Schenkungen gewachsen. So hat Liszt erst vor Kurzem 1000 Fr., u. Meyerbeer ebenfalls eine ansehnliche Summe zu diesem edlen Zwecke eingesandt.

* * Im Faubourg Saint Antoine auf der Ostseite, und an der Rue Traversiere läßt die Stadt Paris ein großes Gefängniß bauen, das den Namen Nouvelle-force erhält. Dieses Gefängniß wird zu 1200 Zellen eingerichtet, deren jede einen Kostenaufwand von 3650 Fr. erfordert, so daß das Ganze auf 4,380,000 Fr. zu stehen kommen wird. Die Aufsicht kann eine einzelne Person führen, indem alle Korridors des fächerartigen Gebäudes auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zulaufen, von wo aus sich jede Zelle übersehen läßt. Im nächsten Jahr wird es vollendet sein.

* * Man schreibt aus Aachen: „Vor 4 Jahren verschwand ein Kind, ohne daß die Eltern ausfindig machen konnten, welches Schicksal ihm geworden. Dieser Tage kam eine Seiltänzer-Gesellschaft hieher und gab Vorstellungen, als plötzlich jenes geraubte Kind seine Mutter unter den Zuschauern erkannte. Die Untersuchung gegen den Herrn Seiltänzer-Prinzipal ist in vollem Gange.“

* * Die sämmtlichen Aerzte Lübecks haben vor Kurzem folgendes amtliches Gutachten veröffentlicht: „Die Aerzte Lübecks erklären hiermit ihrer Ueberzeugung gemäß, daß sie den Genuß des Branntweins im Allgemeinen für schädlich, und unter den gewöhnlichen Lebensverhältnissen für durchaus entbehrlich, ja selbst die plötzliche Entwöhnung von dem Genuße desselben für die Gesundheit ungesund halten. Eine ähnliche Erklärung haben bereits vor längerer Zeit die Aerzte in Osnabrück und Münster abgegeben.“

* * Der Bevölkerungsstand Wiens im gegenwärtigen Jahre weist eine Anzahl von 375,933 Menschen aus, von denen 56,828

in der eigentlichen Stadt wohnen. Die Garnison, 13,500 Mann stark, ist nicht mitbegriffen. Das Erträgniß der Hausmiethe in der Stadt und in den Vorstädten beträgt 12,608,171 fl. 35 kr. C. M. Die israelitische Bevölkerung weist 108 tolerirte Familien mit 136 Kindern männlichen und 136 weiblichen Geschlechts; 59 Familien, die den zeitlichen Aufenthalt genießen, nach; die Gesamtzahl der Individuen beträgt 1644.

(Sonntagsbl.)

* * Seit der Eröffnung des Rheinfurth-Tunnels vor 15 Wochen hat die Zahl der Passagiere bereits mehr als eine Million betragen.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Herr Kaufsch, erster Tenorist des königl. Hoftheaters in Stuttgart, eröffnete am 21. d. M., als Dithello, sein Gastspiel auf hiesiger Bühne und reussirte vollkommen. Wir lernten in Hrn. Kaufsch einen Sängedel primo cartello kennen; in der Art und Weise seines Gesanges, in der sonoren, umfangreichen, gutgeschulten Stimme, in Spiel, Maske und Haltung befandet sich soviel wahrhaft dramatisches Leben u. Studium, daß man ihn unbedingt in die vorberstehende Reihe der ersten lebenden Tenoristen stellen muß. Was er aber vor vielen notorischen Gesangs-Größen voraus hat, ist die musikalische Virtuosität, die seltene Korrektheit, das makellose, reine Rezitativ. Diese Ansicht hat sich uns nach seiner ersten Gesangsparthie aufgedrungen; wir wollen demnach seine fernern Gastrollen abwarten und dann etwas ausführlicher auf den geschätzten Gast zurückkommen. Von Seite des zahlreich anwesenden Auditoriums wurde Hr. Kaufsch recht lebhaft empfangen u. im Verlauf der Oper mit vielen Applaudissements ausgezeichnet. „Die Falsche soll erbleichen“ mußte er auf stürmischen Zuruf wiederholen. Dem. Rosetti sang die Parthie der Desdemona zum ersten Mal und obwohl sie an einer Indisposition litt, wodurch sie auch verhindert wurde, die große Arie im zweiten Akt vorzutragen, so gestaltete sich ihre Leistung, die auch ein recht verständiges Spiel in sich faßte, dennoch zu einer recht wirksamen, welches das Publikum durch vielen, wohlverdienten Beifall häufig zu erkennen gab. Bei vollem Gebrauch ihrer selten schönen Gesangsmittel dürfte die Desdemona eine ihrer Glanzparthien werden. Hr. Stieghelli, von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, sang den Roderigo und wurde gleich bei seinem Erscheinen auf die ehrenwertheste Weise mit Beifall ausgezeichnet; er sang seine Parthie mit Sicherheit, Wärme und Ausdruck, wofür er auch bei offener Szene mehrere Male stürmisch hervorgerufen wurde. Die übrigen Parthien, namentlich die der H. H. Baray u. Diehl, befriedigten. Ueberhaupt wurde die Oper in allen Theilen sehr gelungen zur

Aufführung gebracht. Kapellmeister Schindelmeißer dirigirte mit gewohnter Energie.

Ernesto.

— Man gab wieder „Nacht und Morgen“ der Mad. Birchpfeiffer, worin der gefeierte Löwe gastirte. In diesem Opus befindet sich ein ganzes Sortiment aller Gattungen Verbrechen und Laster, zur beliebigen Auswahl; es ist ein Gutfastensbild der schreckenerregendsten Szenen; die verfolgte Jugend steht mehrere Akte hindurch viele Leiden aus — das ist die Nacht; sie siegt endlich und das ist der Morgen. „D! wäre es doch schon Morgen!“ rief auch ich bei den Leiden dieser Nacht. Der hervorragendste Charakter des Stükes ist Gavetrie, deren Keim des Guten in seinem Innern trägt, den Menschen u. Umstände aber zum Verbrecher gemacht. Hr. Löwe entfaltete, so gut es die Rolle gestattete, seine hohe Künstlerschaft auf eine glänzende Weise; besonders in jener Szene, wo er seinem Freunde Mittheilungen über sein früheres dornenvolles Leben macht, wo die kalte Eiskrinde von seinem Busen weicht, und ein warmes, klopfendes Herz zum Vorschein kommt, und wir in ihm eine verlorene große Seele und ein menschliches Dpfer sehen, erschütterte er das Publikum in hohem Grade, und ein stürmischer, lang anhaltender Beifall unterbrach oft seine schöne Leistung. Auch Herr Wagner (Philipp) erregte durch seinen warmen, glühenden Vortrag einstimmigen Beifall. Unter den übrigen Mitwirkenden verdienen die Damen Kallis, Klimmettsch und Heusser, so wie die Herren Hörstel, Dietrich und Kallis lobende Anerkennung. Sdr.

— Letzten Sonntag gastirte Hr. Löwe als Karl Moor in Schillers „Räuber“, eine bekannte treffliche Leistung des Künstlers, über die wir nichts mehr hinzuzufügen haben.

Pesther Sommertheater. Heute, zur Feier des Annatages, zum ersten Male, das überall mit so vielem Beifalle aufgenommene Vaudeville: „Marie, die Tochter des Regiments.“ Bei ungünstiger Witterung dieselbe Vorstellung im Stadttheater.

Nationaltheater. Am 22. d. gab man zum ersten Male: „Kapitän Charlotte“, Vaudeville nach Bayard und Dumanoir von B. Gressly und Gsepregy. Eine anziehende, aber sehr frivolle Handlung. — Eine männerfreundliche Königin hat einen Offizier, Namens Leo, zum Günstling; dieser aber stand ohne Wissen der Königin in einem Liebesverhältniß mit einem Marchande-des-Modes-Mädchen Charlotte. In demselben Momente als er die Königin erwartete, kommt seine Geliebte zu ihm, von der er sich nicht loswinden kann, und als die Königin erscheint, muß sich das Mädchen in ein Nebenzimmer begeben. Leo kann indeß seine Verlegenheit nicht verbergen, die Königin wird mißtrauisch u. will um jeden Preis eine Hausfuchung anstellen. Charlotte hört dieses im Nebenzimmer und hat die Geistesgegenwart, sich eiligst in ein darin befindliches Pagenkleid zu werfen, und sich als Page zu präsentiren. Die Königin wird alsbald dem verkappten Pagen hold, und ernannte ihn zum Kapitän. Kapitän Charlotte aber verleitet

die Königin zu einem Besuch zur unziemlichen Zeit, und sie kam im Angesichte ihres Hofstaates in dieselbe Verlegenheit wie Leo zuvor. Allein Kapitän Charlotte zieht in dem Nebenzimmer wieder Damenkleider an, tritt hervor, wodurch die Ehre der Königin gerettet u. der Knoten gelöst wird. — Schöne Momente, überraschende Situationen u. auffallende Charaktere sind genug vorhanden — aber die Moral? die Sittlichkeit? — Dem. Laborsalvi (Charlotte), Mad. Kendvay (Königin), Hr. Laslo (Leo) spielten sehr löblich. J. K.

— Der ausgezeichnete Violoncellist Piatti aus Mailand, der sich in seinen beiden ersten Konzerten eines außerordentlichen Beifalls erfreute, wird sich heute zum dritten und letzten Male hören lassen.

— Samstag, den 29. d. M., kommt das von der ungarischen Akademie der Wissenschaften mit 100 Stük Dukaten preisgekrönte Stük: „A Tisztujitas“ von Ignaz Nagy, als Benefiz des Herrn Szentpetern, zur ersten Aufführung.

Ofner Sommertheater. In der Oper „Bellisfar“, als Mamir, erschien Hr. Wild am 24. d. zum fünften Male als Gast in diesen Räumen und zog, trotz des ungünstigen Wetters, wieder ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum an. „Der kleine Riese des Gefanges“, wie ihn jüngst ein geistvoller Schriftsteller nannte, sang wieder mit so viel hinreißender Gewalt, daß das Auditorium in betäubenden Exklamationen des Beifalls ausbrach u. den gefeierten Künstler neun Mal an diesem Abend hervorrief. Die Arie „Bittere Bizanz“ sang er mit einer solchen Fülle von Kraft und bezeichnendem Ausdruck, daß er, den stürmischen Zurufungen nachgebend, dieselbe wiederholte. — Am demselben Abend gastirte auch Hr. Bielszki, vom Theater in Grätz, als Bellisfar. Er präsentirte sich in dieser Parthie als routinirter Sänger mit einer ziemlich kräftigen Baritonstimme u. einem recht hübschen Darbietungstalent. Das Publikum ließ es nach verdienstlichen Stellen an Beifall nicht fehlen und es wäre vielleicht recht gut gethan, diesen Sänger dauernd für diese Bühne zu engagiren. Die übrige Besetzung der Oper war die gewöhnliche, sehr befriedigende. Ernesto.

Pesther Kunstsalon. Wir sind nicht Willens, eine ausführliche Beschreibung der heutigen Ausstellung in diesen Blättern mitzutheilen. Einerseits gestattet der beschränkte Raum dergleichen Umständlichkeiten nicht, und andererseits wissen wir zu wohl, daß die detaillirten Auseinandersetzungen über Komposition, Colorit, Zeichnung, Charakter, Ausdruck ic. dieses oder jenes Gemäldes, u. mögen sie mit noch so großer Kennermiene angestellt u. mit richtigen oder unrichtigen technischen Floskeln ausgestattet werden, fast nur die Betheiligten interessieren und eben keine erprobte Pillen gegen die Langeweile der Leser sind. Uebrigens scheint uns der Zweck solcher Ausstellungen ein ganz anderer, als um in öffentlichen Blättern bekräftigt zu werden. Durch die Ausstellung soll das vaterländische Kunststreben ermuntert, nicht aber durch

vorlaute Urtheile eingeschüchtert werden; man lobe das, was lobenswerth ist; das Tadelhafte wird sich schon das Urtheil selbst sprechen. Freilich denken manche Kunstrichter, sie wollen mit ihren Urtheilen belehren und die angehenden Künstler auf bessere Wege leiten; allein, wer die Künstlernaturen, besonders die angehenden, kennt, weiß, daß sie Eigensinn in Abundanz besitzen, um sich durch solche Zurechtweisungen eher gekränkt als belehrt zu glauben, und in einem Lande, wie das unserige, wo die Kunst noch sehr in der Wiege liegt, ist wohl Milde u. Schonung nicht an unrechtem Orte. — Daher hier nur Etwas.

Unser diesjähriger Kunstsalon kommt zwar weder an Quantität, noch an Qualität den vorhergegangenen gleich, er bietet aber die erfreuliche Erscheinung, daß darin mehr denn je Erzeugnisse vaterländischer Talente prangen u. nur diese wollen wir kurz berühren. — Unser herrliche Marko steht mit seiner wunderlieblichen römischen Landschaft in der ganzen Ausstellung oben an. Ihm folgen unsere Landsleute Tifos, Barabas (die reisende Zigeunerfamilie), Borfos, Roth u. in ihren verschiedenen trefflichen Leistungen. Ganz vorzüglich ist Eduard Engerth, der zwar in Wien lebt, doch halb und halb uns angehört; sein Portrait ist eine der größten Bierden der Sammlung. Georg Raab (erst seit Kurzem in Pesth domizilirend) hat vortreffliche Aquarellbilder geliefert. Sein Studienkopf ist so vollendet und zugleich so reizend, daß sich das Auge schwer davon zu trennen vermag. — Zu den interessantesten Stücken der Sammlung gehören die Arbeiten ganz junger Damen, unter denen unsere Henriette Kärzling als Stern erster Größe leuchtet. Dieses junge hochtalentirte Mädchen macht von Jahr zu Jahr die erfreulichsten Fortschritte. Ihre Kopien von Van Dyt und Carlo Maratti (die laut den Vereinstatuten als Kopien nicht eingetragen werden konnten) zeigen schon von dem ungemeinen Fleiße, der Auffassungsgabe und der Kenntniß des Korlorites; aber ihre Produktivität, ihr Eindringen in den Charakter, ihre treffliche Zeichnung, bewähren sich in ihren Porträts; doch ganz spricht sich die Genialität dieser Künstlerin in einem köstlichen Kopfe (Portrait eines bekannten Juden in Pesth) aus, der so ausdrucksvoll, so sprechend, so bezeichnend und so voll Charakter ist, daß man dieses Bild unbedingt den schönsten Kunstwerken der Ausstellung anreihen kann. — Von der lebenswürdigen sehr jungen Malerin, Abele Ruprecht, die seit längerer Zeit in Pesth und Ofen sich aufhält, mehrere treffliche Arbeiten lieferte u. schon talentirte Schülerinnen ausstellte, sind auch einige gelungene Portraits in Del und Aquarell, so wie einige »Stilleben = Stücke« ausgestellt, die Beachtung verdienen. Ueber andere bemerkenswerthe

vaterländische Kunstzeugnisse, die noch in diesem Salon ausgestellt sind, sprechen wir vielleicht ein anderes Mal. Für jetzt melden wir nur noch, daß der löbliche Kunstverein mehrere sehr interessante Piecen ankaupte, und in der Wahl sich glücklich zeigte. D.

Lokalnotizen. Heute, Mittwoch, wird zur Feier des Annatages in dem reizenden Horvathgarten zu Ofen, eine Abend-Reunion bei glänzender Illumination stattfinden. Morelly wird das Orchester dirigiren. Alle Anna's, ihre Verehrer u. ihre Freundinnen werden wohl nicht fehlen, und das wird noch glänzender als die Illumination sein.

— Künftigen Sonntag findet zu Waizen die Prüfung der Böglinge des dortigen Taubstummen-Instituts Statt. Bei welcher Gelegenheit, sich die Böglinge des Pesther Blinden-Instituts, so wie Viele aus der Gesellschaft der hiesigen Lieberfabel und andere geladene Gäste von Pesth nach Waizen-mittelfst Dampfsboot begeben werden, und es steht in dieser bischöflichen Stadt eine besonders interessante Reunion bevor.

— Es heißt, daß man ernstlich darauf bedacht ist, den Unannehmlichkeiten, die das Treiben des Viehes am hellen Tage über die Schiffbrücke, so wie die auf derselben stattfindenden Schiffszüge verursachen, durch geeignete Mittel abzuhefen.

— Man hat berechnet, daß in Pesth noch immer an dreihundert Leiermänner oder »Werkelbuben« vorhanden sind. Wenn diese Leute ihren Rücken statt mit den schweren Leierkästen, mit andern Gegenständen belasten und so nützliche Dienste leisten würden, wer weiß, ob sie nicht ein größeres Stük Geld verdienen könnten!

— Es ist im Plane, zur Verhütung der in neuester Zeit so oft vorgekommenen Unglücksfälle, die Schiffbrücke weiter abwärts zu postiren, damit zwischen dieser und dem neuen Kettenbrückenbau, zur Landung der Schiffe, mehr Raum gewonnen und wodurch vielen Unglücksfällen vorgebeugt würde. Wohl dürften dagegen mehrere Privatinteressen ankämpfen; allein auch diese sollten sich durch den Umstand beschwichten lassen, daß in einem Paar Jahre Alles anders werden und schon die neue Kettenbrücke ihre Dienste leisten dürfte.

Die Ansicht des neuen Stadthauses in Pesth, die wir der letzten Nummer des vor. Semesters beilegte, ist in der Kunsthandlung der Hrn. Ehrenreich u. Neumann (Servitenplatz) á 12 kr. C. M. zu haben.

Beilagen: »Handlungszeitung«, Nro. 47 und »der Schmetterling«, Nro. 14.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.